

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 14. Jänner 1832.

6

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Über die meteorologischen Erscheinungen der beyden Monate September und October 1831 in Wien.

Von J. J. Littrow.

Die beyden Monate September und October dieses Jahres, deren Andenken wohl sobald nicht unter uns verschwinden wird, zeichneten sich auch durch meteorische Erscheinungen aus, welche sonst, in dieser Jahreszeit wenigstens, zu den großen Seltenheiten gehören. Bey sonst reinem Himmel erschien die Sonne, oft schon mehrere Stunden vor ihrem Untergange, in einem eigenen, bald dunkelrothen, bald wieder an andern Tagen graugrünen Lichte, welches letztere auch häufig an dem Monde bemerkt wurde. Ferner war der Himmel an vielen Tagen mit einem gelbrothen lebhaften Lichte überzogen, das sich im Horizonte von Nordost bis Nordwest und oft noch weiter ausdehnte, sich bis zu dem vierten Theile des sichtbaren Himmels erhob, mehrere Stunden vor Untergang der Sonne anfang, und oft bis nahe an Mitternacht währte, und zwar so, daß nach Sonnenuntergang immer eine dunkelrothe Farbe in der Erscheinung vorherrschend wurde. Endlich verbreitete sich, der schönen und trockenen Witterung ungeachtet, deren wir uns seit der Mitte Septembers erfreuten, beynah täglich, besonders in den Morgenstunden, ein dichter Nebel, der oft bis zum Mittag währte, und selbst die höhern Stellen der Stadt und ihrer Umgegend einnahm. Als Beleg dieser häufigen Nebel folgt hier ein Auszug aus dem meteorologischen Tagebuche der Sternwarte für die erwähnten beyden Monate.

### Sept. Meteorologische Erscheinungen.

2. Abends rother Himmel.
3. Immerwährender Regen.
6. Abends Nebel.
7. Morgens Nebel. Abends weit verbreitete Röthe am Himmel.
8. Vom Morgen bis Mittag dichter Nebel.
9. Vom Morgen bis 10 Uhr Nebel.
10. Immerwährender Regen.
11. Immerwährender kalter Regen und Sturm aus West.
12. Immerwährender Regen (bey starkem Westwind).

### Sept. Meteorologische Erscheinungen.

13. Vormittag kalter Regen. Abends heiter.
14. Sonne mit Wolken. Abends heiter.
15. Sonne bewölkt. Nacht heiter.
16. Morgens Nebel, Abends heiter, Nacht trüb.
17. Sonne mit Wolken, Abends heiter, Nachts Regen.
18. Ofter schwacher Regen. Abends Gewitter mit starkem Regen. Nacht heiter.
19. Sonne mit Wolken, Abend und Nacht heiter.
20. Morgens Nebel. Ab. schwacher Regen.

- | Sept. Meteorologische Erscheinungen.   | October Meteorologische Erscheinungen.  |
|--|---|
| 21. Morgens Nebel. Abend und Nacht heiter.   | 16. Morgens Nebel bis Mittag. Abends dichter Nebel.                                     |
| 22. Morgens Nebel. Tag trüb, Abends heiter.  | 17. Sonne mit Wolken, Abends trüb.  |
| 23. Morgens Nebel. Mittags und Abends heiter, Nachts trüb.                               | 18. Morgens Regen, Mittags Sonne mit Wolken, Abends trüb.                               |
| 24. Morgens Nebel.   | 19. Morgens trüb, Mittags heiter, Abends starke Röthe.                                  |
| 25. Morgens Nebel, sehr starke und weit verbreitete Röthe am Himmel.                     | 20. Nebel durch den ganzen Tag und Abends starke Röthe am Himmel.                       |
| 26. Morgens Nebel. Abends starke Röthe in NW.  | 21. Tag und Nacht heiter. Abends starker Nebel.   |
| 27. Morgens Nebel.   | 22. Morgens Nebel, Mittags Sonne mit Wolken, Abends trüb.                               |
| 29. Morgens Nebel.   | 24. Morgens heiter, von 7 Uhr bis Mittag dichter Nebel, Abends trüb.                    |
| 30. Abends starker Nebel.  | 25. Morgens trüb. Von 8 Uhr bis Abends heiter.  |
|  | 26. Den ganzen Vormittag dichter Nebel. Nachmittag und Nacht heiter.                    |
| October.   | 27. Morgens schwacher Nebel. Tag und Nacht sehr heiter.                                 |
| 1. Vormittags Nebel.   | 28. Morgens schwacher Nebel. Tag und Nacht heiter.                                      |
| 2. Morgens Nebel bis Mittag.   | 29. Von 7 bis 9 Uhr Morgens starker Nebel. Tag heiter. Abends Nebel.                    |
| 7. Morgens Nebel bis 10 Uhr.   | 30. Von 7 Uhr bis Mittag dichter Nebel. Mittag heiter. Abends schwacher Nebel.          |
| 8. Morgens Nebel.  | 31. Morgens bis 10 Uhr dichter Nebel, Mittags Sonne mit Wolken, Abends und Nachts trüb. |
| 9. Morgens starker Nebel.  |   |
| 10. Morgens Nebel bis gegen Mittag.  |   |
| 11. Morgens Nebel bis 11 Uhr, Mittags heiter, Abends Nebel.                              |   |
| 12. Morgens dichter Nebel bis Mittag. Abends starke Röthe am Himmel und schwacher Nebel. |   |
| 13. Morgens kurzer Nebel. Tag und Nacht heiter.  |   |
| 14. Morgens Nebel, Tag und Nacht heiter. Abends starke Röthe am Himmel.                  |   |
| 15. Morgens, Nebel, Tag und Nacht heiter.  |   |

Bey der Aufregung der Gemüther, welche die in diesen Monaten bey uns herrschende Krankheit verursachte, fehlte es nicht an Vermuthungen und Hypothesen, welche jene Erscheinungen mit dieser Krankheit in irgend einen Zusammenhang bringen wollten. Wie es sich nun aber auch damit verhalten mag, so ist doch wenigstens das gewiß, daß Zusammenstellungen dieser Art im Allgemeinen eben so leicht, als die Beweise derselben schwer, ja oft ganz unmöglich sind. Was hat man nicht, besonders in den vorhergehenden Jahrhunderten, über die Kometen und ihren Zusammenhang mit den Schicksalen des armen Menschengeschlechts uns vorzuerzählen gewußt, was den allzeit fertigen Berichterstattern jener Zeit wohl auch leicht genug geworden seyn mag, da es in unserer Geschichte leider nur wenige Jahre gibt, die nicht durch Kriege oder Krankheiten, oder weit verbreitete Überschwemmungen und dergleichen Erscheinungen ausgezeichnet wären, und da es der Kometen wieder so viele gibt, daß manche Jahre zwey, drey und mehrere derselben uns mit ihren Besuchen zu beehren pflegen. Jahrhunderte durch glaubte man an die böse Vorbedeutung dieser Himmelskörper, und man würde noch an sie glauben, wenn wir nicht wüßten, daß die Erscheinungen derselben, wie die einer Finsterniß, sich auf viele Jahre von den Astronomen voraus berechnen lassen, während, so viel mir bekannt ist, bisher weder ein Arzt noch ein Politiker es gewagt hat, die Krankheiten und Kriege mit ihren Folgen und Wechselfällen der Rechnung zu unterwerfen, daher wir denn auch, wenigstens einstweilen, diese beyden Gegenstände nicht mehr als im Zusammenhange stehend, sondern als Dinge von ganz verschiedener Natur ansehen, von denen die einen bestimmten Regeln, und die andern dem sogenannten Zufalle, oder wenn man lieber will, von denen die eithen bekannten, die andern aber, uns bisher noch ganz unbekanntem Gesetzen unterworfen sind.

Ich zweifle nicht, daß die vorzüglichsten Ursachen solcher Krankheiten, die

über eine weite Strecke der Erde verbreitet sind, in dieser Erde selbst, und in der sie umgebenden Atmosphäre zu suchen sind, aber ich zweifle demungeachtet noch gar sehr, daß wir, ja daß selbst unsere späteren Nachfolger sie daselbst sobald finden werden. Diese Ursachen liegen tiefer, als man gewöhnlich glaubt; sie sind mit andern so sehr verwickelt, daß sie nicht leicht getrennt, und besonders betrachtet werden können, und sie sind endlich gewöhnlich so fein, und in so geringer Anzahl vorhanden, daß unsere größtentheils noch sehr unvollkommenen meteorologischen Instrumente kaum ihr Daseyn zu entdecken, und noch viel weniger ihre Größe zu bestimmen im Stande sind. Die feinsten und empfindlichsten aller Instrumente sind ohne Zweifel unsere eigenen Nerven. Diese fühlen daher jene äußern Eindrücke oft schon bis zu ihrer eigenen Zerstörung, während unsere physischen Instrumente noch gar nichts anzeigen. Aber jene fühlen sie meistens zu spät und auf eine Weise, wo sich nicht viel beobachten und gar nichts rechnen läßt. So hat man bey der gegenwärtigen Epidemie anfangs einen großen Werth auf die Untersuchung des Gehalts des Sauerstoffes in unserer atmosphärischen Luft gesetzt, weil manche ärztliche Beobachtungen auf eine Verminderung dieses Stoffes in dem menschlichen Blute hinzudeuten schienen, daher man sogar die Heilmethode selbst an verschiedenen Orten auf diese Erfahrung gründen wollte. Allein die Beobachtungen von Berthollet, Gay-Lussac, Davy, u. a. haben längst schon gezeigt, daß die Mischung von Sauerstoffgas und Stickgas in unserer Atmosphäre zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Verhältnissen sehr nahe dieselbe ist, und daß in hundert Theilen atmosphärischer Luft sich immer 21 Theile Sauerstoffgas, und 79 Theile Stickgas befinden. Diese Beständigkeit der Mischung wird selbst in den untersten Regionen der Atmosphäre, unmittelbar an der Oberfläche der Erde, bemerkt, wo doch die Ausdünstungen der Erde und des Wassers, die Luftabsonderungen lebender und todter Thiere und Pflanzen, und so viele andere Dünste beständige Mischungen und Scheidungen erzeugen, ohne daß sie das angegebene constante Verhältniß jener beyden Luftarten wesentlich stören könnten. Auch haben die, von einem unserer geschicktesten Physiker mit den besten Instrumenten in unserem k. k. botanischen Garten zu diesem Zwecke angestellten Versuche zu demselben Resultate geführt, und daher jene frühere Meinung einiger Ärzte keineswegs bestätigt. Ähnliche Versuche und mit demselben Erfolge wurden schon nahe vor fünfzig Jahren bey einer ähnlichen Gelegenheit von dem bekannten *Marett* in Schweden gemacht. (Stockholm, Abhandl. für 1784.) Als nemlich im Jahre 1783 ein dichter Heerrauch sich über ganz Europa lagerte, der von Ende May bis gegen die Mitte August dauerte, und dabey die Atmosphäre so wenig bewegt und so trocken war, daß die am leichtesten zerfließenden Salze ihre Krystallisation in der freyen Luft ganz ungestört behielten, stellte *Marett* fortgesetzte und sehr ausgedehnte eudiometrische Versuche zu allen Tageszeiten, auf den höchsten Bergen und in den tiefsten Thälern an, und fand doch mit seinen Instrumenten keine merkbare Verschiedenheit zwischen der Mischung und den übrigen Eigenschaften der atmosphärischen Luft in dieser und in andern Zeiten.

Es ist demnach jetzt wenigstens noch keine Hoffnung, auf diesem Wege der eigentlichen Ursache jener Krankheit auf die Spur zu kommen. Dem ungeachtet kann es doch wohl die rechte Fährte seyn, die wir daher nicht sogleich verlassen dürfen. Dieß näher zu untersuchen, schien es mir nicht unangemessen, zuerst wenigstens zuzusehen, ob jene drey, oben erwähnten Erscheinungen auch in frü-

hern Zeiten schon als die gewöhnlichen Begleiter von Epidemien aufgetreten sind, wodurch der Zusammenhang der beyden Gegenstände, wenn auch nicht bewiesen, doch sehr wahrscheinlich gemacht, und die Aufmerksamkeit in künftigen Zeiten mehr darauf gerichtet werden kann. Indem ich zu diesem Zwecke die Geschichte der Seuchen von Noah Webster, Don Jaques de Villalba, Dzanam und Schnurrer durchging, begegneten mir noch einige andere Erscheinungen, von dem Übergange menschlicher Krankheiten auf Thiere und Cerealien, von dem Fliehen der Vögel aus angesteckten Gegenden u. dgl. die, da sie auch in unsern Tagen wieder gesehen seyn wollten, für unsere Leser vielleicht nicht ohne Interesse seyn werden. Der Kürze wegen will ich sie eben so rhapsodisch und schmucklos zusammenstellen, wie sie in den von den genannten Verfassern angeführten Chroniken der alten Zeit gefunden worden sind.

#### Auffallende Lichterscheinungen und Nebel am Himmel zur Zeit großer Epidemien.

Gleich die älteste Epidemie, die in unsern Geschichtsbüchern verzeichnet ist, bietet uns eine solche Erscheinung dar. Zwey Menschenalter vor Troja's Zerstörung wüthete eine verheerende Seuche auf der Insel Ägina und in ganz Griechenland. Vier Monate vor ihrem Ausbruche fühlte man ein erstickend heißes Wehen aus Süden, dann stand die schwüle Luft beynah unbeweglich still und tief hängende Wolken und düstere Nebel verfinsterten durch mehrere Tage die Sonne und den ganzen Himmel. Ovid, der diese Krankheit im siebenten Buche seiner Metamorphosen mit lebendigen Farben beschreibt, setzt hinzu, daß nicht sowohl die Seuche selbst, so verheerend sie auch war, als vielmehr die Angst und das Entsetzen, welches die Menschen ergriffen hatte, so viele Tausende hingerafft habe, so daß mehrere aus bloßer Furcht vor dem Tode sich den Tod gegeben haben (*timorem mortis morto, fugant*).

Liuius erzählt in seinem dritten Buche, daß im Jahre 464 vor Chr. der Himmel in Italien von häufigen Lichterscheinungen geschimmert habe, worauf eine böse Seuche ausbrach, die drey Jahre dauerte und unter Menschen und Thieren wüthete. — Die große Epidemie unter der Regierung des römischen Kaisers Commodus i. J. 182 nach Chr., die nach Dio Cassius eine der verheerendsten gewesen, und an der bloß in der Stadt Rom durch mehrere Wochen täglich über 2000 Menschen gestorben seyn sollen, kündigte sich durch eine dreyvolle Tage herrschende Finsterniß an, die über ganz Italien gelagert war und kaum den Tag von der Nacht unterscheiden ließ.

In dem Jahre 542 n. Chr. erschien zum ersten Male die eigentliche orientalische Pest in Europa und zwar auf demselben Wege, den sie bisher immer genommen hatte, aus Egypten über Kleinasien nach Griechenland. Sie feyerte ihren ersten Auftritt mit entsetzlichen Verheerungen und durchzog während beynah fünfzig Jahren alle damals bekannten Länder Europa's, indem sie in nahe fünfzehnjährigen Perioden immer wieder auf die früher besuchten Orte mit erneuerter Wuth zurückkam. Ihr ging eine ganz besondere Trübung der Sonne voraus und wie Cedrenus sagt, die Sonne war strahlenlos, wie der Mond, und gab nur ein trübes düstres Licht (*Lunae instar, sine radiis, lucem tristem praebuit*). Zu derselben Zeit waren die Sternschnuppen ungemein häufig in allen Gegenden. In Gallien hatte man weitverbreitete Blutregen und Erdbeben erschütterten beynah alle Gegenden. Mehrere Tage waren völlig dunkel

und kaum von der Nacht zu unterscheiden, und an andern Tagen erschien die Sonne und der Mond ganz dunkelroth gefärbt.

Das Jahr 1089 ist in der Geschichte der menschlichen Krankheiten ausgezeichnet, da in ihm das sogenannte heilige Feuer (*ignis sacer*, *burning plague*) das erste Mal eine größere Höhe und Verbreitung erhielt. Diese Krankheit, welche später, als sie schon viel milder geworden war, unter dem Namen des Antoniusfeuers bekannt wurde, trat unter einer doppelten Gestalt auf, entweder als Nervenübel, wo es sofort tödtliche Krämpfe in dem ganzen Körper, und der Maserrey ähnliche Zufälle hervorbrachte, oder als bössartiger Rothlauf, der nur einzelne Glieder des Körpers befiel, die schnell in Brand geriethen, und oft schon am folgenden Tage abfielen. Zum ersten Male war sie schon i. J. 996 in Frankreich und Spanien erschienen, wo sie aber bald darauf wieder verschwand. In dem gegenwärtigen Jahre aber wurde ihr wiederholtes, heftigeres Auftreten durch mehrere Vorboten verkündigt. Eine ganz außerordentliche Sommerhitze zerstörte alle Pflanzen und Früchte; Schwärme von Heuschrecken, die ganz niedrig flogen, und Strecken von zwey und mehr Meilen in die Länge und Breite bedeckten; eine anhaltende Verdunklung der Sonne (*Sol dire nigrescebat. Crus.*), nach welcher Verdunklung dieses Gestirn eine ganz eigene Färbung erhielt; feurige Wolken, die in der Luft hin und her flatterten; die bisher seit langem unsichtbaren Nordlichter wurden wieder häufig u. s. w.

Im Jahre 1208 soll, wie *Willalba* erzählt, die Sonne über sechs Stunden völlig dunkel gewesen seyn, worauf sogleich unerhörter Regen und Überschwemmung, und darauf eine verheerende Seuche unter Menschen und Thieren folgte.

Das Jahr 1348 macht wieder Epoche in unserer Krankheitsgeschichte, da in demselben der sogenannte schwarze Tod nach Europa kam. Diese verheerendste aller Seuchen, die das Menschengeschlecht betroffen haben, wurde bereits in Nr. 149 des Jahrganges 1820 dieser Blätter beschrieben. Sie war von folgenden meteorischen Erscheinungen begleitet. Große Erdbeben, besonders im östlichen Asien, wo diese Krankheit entstand; ein weit verbreiteter Heerrauch, der sich über ganze Länder erstreckte, alles mit Schrecken erfüllte, und langsam von Nord gegen Süd zog; ungewöhnlich heftige Gewitter und häufige Meteorsteine; Unruhe und Ausbrüche der Vulkane in Italien und Island; große Überschwemmungen, die besonders in Mitteleuropa beynah alle Brücken zerstörten; erstickende Winde, die unzählige Menschen und Thiere auf dem Felde und der Straße plötzlich tödteten; ein mehrere Wochen dauerndes Säusen und Dröhnen in der Luft, das man früher und später nie mehr gehört hatte, und das vielen Kopfschmerz, Betäubung und Ohnmachten zuzog; häufige Blutregen, von welchen sogar Quellen und Flüsse roth gefärbt wurden; einmal eine lang andauernde Dunkelheit mitten am Tage, bey welcher keiner den andern erkennen konnte, und nach deren Beendigung alle Gesichter gelb gefärbt erschienen, und viele Todesfälle folgten; große Lichtmassen, die sich wie feurige Schlangen am Himmel wälzten, Feuerwolken, die ganze Gegenden überzogen, mit heftigem Krachen zerplatzten, und zur Erde fielen; Ringe und farbige Höfe um Sonne und Mond und weit verbreitete, sehr hell leuchtende Nordlichter, die mit ihrem rothen Feuer den ganzen Horizont von Ost gegen Nord bedeckten, und von welchen lange feurige Bogen gegen Süden sich erhoben u. s. w.

Im Jahre 1391 bemerkte man, nach *Webster*, im Julius eine besondere,

anhaltende Röthe der Sonne, und darauf einen Heerrauh, dem sofort eine sehr verheerende Seuche in England folgte.

Das Jahr 1485 war durch eine langdauernde Verdunklung der Sonne ausgezeichnet, der in England der erste Ausbruch des Schweiffiebers folgte, das von nun an so große Verheerungen in diesem Lande erzeugte.

Im Jahre 1545, durch die Schlacht von Mühlberg bekannt, war die Sonne durch drey Tage, vom 23. bis 25. April, völlig glanzlos und röthlicht, worauf ein dichter und finsterner Nebel durch mehrere Wochen beynah ganz Europa bedeckte. Kaiser Carl V. beklagte sich, daß er, so oft er dem Feinde eine Schlacht liefern wolle, mehr mit den immerwährenden Nebeln, als mit den Soldaten zu kämpfen habe. In demselben Jahre wüthete eine sehr verheerende Seuche in Deutschland, Italien und Frankreich. Ganze Gegenden starben völlig aus, in Lübeck allein starben täglich über 200, und während der zweymonatlichen Dauer der Krankheit 60,300 Menschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e n.

Von J. J. L.

Als Wolf die mathematische Methode in die Philosophie einführte, die so gleich eine Heerde von Nachahmern fand, erschien endlich eine sehr gelehrte Spottschrift, in welcher auch das Schusterhandwerk nach der euklidischen Methode behandelt wurde. Es ist Schade, daß man nicht bey Zeiten auf ein ähnliches Mittel verfallen ist, den Naturphilosophen der neuern Zeit einen Damm zu setzen.

Ludwig XVI. hatte dem Marquis d'Arlandes, den er seiner vorzüglichen Freundschaft würdigte, mehrere Versprechungen gemacht, die noch auf ihre Erfüllung warteten. Als der arme Marquis bald darauf mit einem Aëronauten eine Luftfahrt machte, scherzte der König mit ihm, daß er eine Luftreise gemacht hatte. „Ich muß ja wohl, Sire,“ sagte Arlandes, „da man mir Luftschlösser versprochen hat, zu denen ich nicht anders gelangen kann.“

La Condamine, der bekanntlich mit bey der großen Gradmessung in Peru war, und auf seiner Rückreise sich verirrete, wo er mehrere Jahre unter den Wilden Südamerika's lebte, erzählt von den Yamas an dem Amazonenflusse, daß sie das beschränkteste Volk wären, welches auf der Erde gefunden werden kann, und daß sie unter andern nur bis drey zählen können, und diese Zahl mit dem langen Worte Poctarrarorinkurraki bezeichnen.

Verzeihen Sie mir, schrieb Lessing an Weisse, wenn ich heute einen so langen Brief schreibe: ich habe wahrhaftig keine Zeit, einen kürzern zu schreiben. — Eben so soll der berühmte Polygraph Casaubonus seine Briefe in lateinischen Hexametern geschrieben haben, wenn es ihm an Zeit fehlte, sie in Prosa zu schreiben. Herder sagte von Kant's Kritik der reinen Vernunft: „Das Buch wäre viel kürzer, wenn es nicht so kurz wäre.“

## Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im November 1831.

Noch sind wir so glücklich, frey geblieben zu seyn von dem Besuch der gefürchteten Asiatinn, die jedoch mancher ihrer Wirkungen wegen in Deutschland eher verdiente, eine indische Sonne zu heißen, denn wie viele wurden schon durch sie von dem zuvor sehr zunehmenden Hang zur Unmäßigkeit gebessert, wie sehr wurde Reinlichkeit bey den ärzern Classen, und vernünftiger wärmere Kleidung bey Allen befördert und verbreitet, und welche Menschenliebe und Wohlthätigkeit zeigt sich in allen Anstalten? Sie kommt uns immer näher, doch sie ist milder geworden, und Religion und Vernunft fangen an, den panischen Schrecken zu zügeln, der sich früher aller Gemüther bemächtigt hatte. Indessen sind sehr wenige Fremde hier, und die bangen Sorgen, die auf allen Ländern noch lasten, wirken auch hier jetzt lähmend und störend.

Noch ist es nicht klar, wie es in Zukunft mit unserer Oper werden soll; viele unserer einsichtsvollen Communepräsentanten und angesehensten Bürger haben eine Bittschrift überreicht und um die Fortdauer der italienischen Oper gebethen, da sie jetzt so trefflich ist, daß man sie mit Recht die Hauptzierde unserer Stadt nennen kann; in ruhigeren, weniger bekümmerten Zeiten dürfte man sicher hoffen, daß dieser herrliche Genuß, den man im übrigen Deutschland nicht findet, viel beytragen würde, um Fremde zu bestimmen, Dresden zu einem längern Aufenthalt zu wählen, besonders Familien, welche wünschen, ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben, da zumal hier der vorzüglichste Unterricht in Künsten und Wissenschaften viel wohlthätiger als in andern Hauptstädten zu haben ist. Es heißt, daß Hoffnung sey, jene sehr vernünftige Bitte werde erhört werden; doch ist man bang, daß wir vielleicht in der Folge doch nur eine sogenannte italienische Oper behalten, wie sie an vielen Orten existirt, mit deutschen Sängern, da es bestimmt heißt, die ausgezeichneten Sängern Palazze si und Chiafetti gingen zu Ostern fort; dies wäre sehr traurig, denn ein Surrogat kann nie das Achte ersetzen, und so wenig es schadet, wenn ein geschickter deutscher Sänger oder eine solche Sängern mit eingreift, und selbst von dem Geist und Styl des Ganzen glücklich mit fortgerissen wird, so wenig ist es möglich, dann sich vorzustellen, eine italienische Oper zu hören, wenn deutsche Stimmen mit deutscher Methode und Aussprache italienische Worte singen! — Indessen sind die jetzigen Vorstellungen ganz ausgezeichnet schön; Bellini's seelenvolle Musik hat ihn als Componisten ganz zum Liebling unseers Publicums gemacht; je öfter man seine Opern hört, desto inniger rühren und entzücken sie; dies ist besonders auch der Fall mit „Romeo und Giulietta,“ die herrliche Instrumentirung dieser Oper erhöht noch ihren Reiz; bey der letztern Vorstellung drang der enthusiastische Beyfall des Publicums durch, das hinreißende Finale des zween Actes, wo das Unisono der Liebenden so rührend hervortritt aus den feindlich düstern Klängen der erbitterten Gegner, mußte wiederholt werden (ein hier noch nie erhörter Fall), und der einstimmige Jubel der Zuhörer lohnte die Anstrengungen beyder trefflichen Sängern, die selbst nach der Oper noch herausgerufen wurden. Nirgends erscheint der seltene Schmerz und silberreine Wohlklang der Stimme der Palazze si rührender, nirgends ihr Auseres und Spiel lieblicher und unschuldsvoller als in der Rolle der Giulietta, nirgends kann sich das leidenschaftliche Feuer und der ächt tragische Ausdruck der Chiafetti schöner entfalten, als in der Rolle des Romeo. Sigr. Rubini singt und spielt den Tebaldo gleichfalls vortrefflich, mit edler Haltung und innerer zarter Wärme. Dabey ist Costüme und Spiel Aller so schön und ächt nationell, daß man immer glaubt, ein Gemälde des Tizian zu sehen. Möchten wir doch noch diesen Winter Bellini's „Sonnambula“ hören! — Es wurde übrigens stets abgewechselt mit Opern, die wir zwar schon kannten, die aber durch die herrliche Ausführung immer frischen Zauberreiz behielten. Sigr. Mathilde Palazze si sang nie schöner als jetzt, nun zu ihrer wunderfam tonreichen Stimme auch höhere Kunstvollendung und der gefühlvollste Vortrag kam; ihre so richtige Declamation und schöne Aussprache jeder Sylbe ist kein geringer Vorzug. Ihr Verlust wird für uns unersehblich seyn. In der „Gazza ladra“ sang Sigr. Pesadori den Gianetto recht brav, überhaupt sind die Fortschritte dieses jungen Künstlers sehr erfreulich, und man wünscht nur, daß er öfter größere Rollen bekommen möge. Mlle. Fürst gab den Pippo recht hübsch. Die Aufführung des „Moses,“ der „Zelmira,“ „Semiramis,“ des „Assedio di Corinto,“ der „Italiana in Algeri“ waren trefflich; diese letztere hätte indeß nicht sollen zum Benefice der Sigr. Chiafetti gegeben werden, eine so brave, fleißige, gebildete Künstlerinn hätte wohl verdient, daß man ihr die erste Aufführung einer neuen Oper bewillige, statt einer so unzählig oft gehörten, die un-

möglich das Haus füllen konnte. Der lebhafteste Beyfall der Anwesenden suchte die verdienstvolle Künstlerin zu entschädigen. — Das deutsche Theater hat jetzt durch die Regie des seltenen Künstlers Pauli sehr gewonnen; hätten wir nur statt einem halben Duzend junger Anfängerinnen, eine einzige gehörige erste Liebhaberinn! Wie fühlbar ward dieser Mangel bey der übrigens so hoch vollendeten Aufführung der „Braut von Messina!“ Wäre hier nicht Mlle. Hirschmann als Beatrice unter aller Kritik gewesen, so dürfen wir behaupten, daß es unmöglich sey, auf irgend einer Bühne dieses Trauerspiel trefflicher und meisterhafter aufgeführt zu sehen, als es hier war. Mad. Mevius zeigte als Isabella ganz, welsch eine denkende, seltene Künstlerin sie ist; sie verband die edelste Würde mit der süßlichsten Güte; mit weiser Sparsamkeit und sicherer Kunst, mit tiefem Gefühl und feinem Tact führte sie diese überaus schwere Rolle als Meisterin durch. Es war ein einziger Anblick, sie zwischen diesen beyden herrlichen Söhnen auftreten zu sehen, von Jugendanmuth und Mutterglorie umstrahlt, alle drey so ganz die Gestalten, wie sie der Phantasie unsers unsterblichen Schiller mögen vorgeschwebt haben; denn es verbreitet einen eigenen Reiz der Wahrheit! Darüber, daß wir die Brüder auch von Brüdern dargestellt sahen. Emil Devrient so ganz der sanfte, schwärmerische, verschlossene Manuel, Carl Devrient völlig der feurige, rasch erglühende, offene Cäsar; Beyde mit diesen edlen, sich sehr nahe verwandten Zügen; Beyde gleich ausgezeichnet als Künstler, so daß man mit Recht von ihnen sagen kann: „keiner gleich und keiner weicht dem andern,“ sie ließen hier gar nichts zu wünschen übrig. Hr. Pauli als Führer des ältern Chors und Hr. Grohmann als der des jüngern, hatten es im ächt antiken Sinn aufgefaßt, ruhig, klar und würdig, und das Zusammensprechen der Andern war so brav eingeübt, daß jeder Laut und Tonfall zusammenstimmte, ohne tactmäßig, steif, oder gezwungen zu klingen. Nur die Achtung für das Meisterwerk selbst und die übrigen so braven Künstler, konnte unser Publicum (welches diesen Abend sehr richtige Anerkennung und feinen Sinn bewies) zurückhalten, das Mißfallen an einer solchen Beatrice laut zu äußern. Doch sollten diese Ansprüche auf die ersten Rollen in Schiller's Meisterwerken fortfahren, so wird die allgemeine Stimme bald und mit Recht laut werden. In den „Mündeln“ von Iffland entzückte das treffliche Spiel der beyden Devrient, so wie in der „deutschen Hausfrau“ das der holden, unvergeßlichen Schirmer; das einstimmige Herausrufen dieser wahren Künstler bewies es, daß unser Publicum recht gut ächten Werth zu schätzen weiß. „König Enzo“ wurde mit immer wachsendem Beyfall wiederholt. Einige neue Lustspiele, wie: „die Männerschule“, „Richard's Wanderleben“, die „Damen unter sich“ &c. gefielen durch die sehr gelungenen Darstellungen. Bey der deutschen Oper wurde der „Tempel und die Jüdin“ von Marschner neu einstudiert; die Meinungen über dieses Werk sind nicht einstimmig mit dem Urtheil des Leipziger Publicums, welches so begeistert dafür ist. Jedermann findet viel Gutes in dieser Musik, aber daneben viel Langweiliges in dem Stück; als großes Spectakelstück, mit Pracht der Decorationen, Gefechten und Pferden, macht es natürlich ein volles Haus, aber niemand ist enthusiastisch dafür. Mad. Walcker war als Rebecca wunderbar hübsch, ihr sehr vortheilhaftes Äußere paßte ganz zu dieser Rolle; leider haben wir sie verloren, sie ging nach Hamburg; ihre volle, schöne Stimme fing gerade an, sich durch die hiesige gute Schule vortheilhaft zu bilden. Mad. Pircher sang seitdem hier in mehreren Gastrollen, ihre Stimme ist lieblich, aber in der Kunst des Gesanges ist sie ganz Anfängerinn. Mlle. Schebest gibt die Kovena recht gut, nur sollte sie die Vereitertkunststücken, die nie schicklich für eine Sängerinn sind, lassen, da zumal bey unserm engen, in diesem Stück überfüllten Theater hieraus so leicht Unglück und Verwirrung entstehen kann; so etwas gehört in Franconi's, Circus, nicht zur Oper.

Recht vielen Beyfall findet die Ausstellung von Sacchetti's Dioramen, von denen eine Parthie bey Tage und die andere bey Licht gezeigt wird. Die schönen Concerte in der Gesellschaft der Harmonie haben wieder glänzend begonnen, und in der Albina hat sich ein Quartettverein gebildet, wo rechte Kenner volle Befriedigung finden.

Noch muß ich erwähnen, daß bey einer deutschen Aufführung der „Besalinn“, Sigr. Bezzi zum ersten Male die Rolle des Oberpriesters deutsch sang; jubelnder Beyfall lohnte ihn.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.